

Acker vergemeinschaften

Roland Rödermund

Das *Ackersyndikat* ist ein Verein, der dem spekulativen Markt Land und Höfe entziehen möchte. Die Immobilien sollen stattdessen den Menschen gehören, die sie vor Ort umweltbewusst, nachhaltig und selbstorganisiert bewirtschaften. Gunter Kramp und Maria Wahle setzen sich mit vielen anderen gegen Bodenspekulation und für eine gemeinwohlorientierte Landwirtschaft ein.

Das *Ackersyndikat* ist aus dem schon länger bestehenden *Mietshäusersyndikat* hervorgegangen, das als nicht-kommerziell organisierte Beteiligungsgesellschaft bezahlbaren Wohnraum schafft. In einer Zeit von Gentrifizierung, Mangel an bezahlbarem Wohnraum und der riesigen Nachfrage nach Immobilien als einigermaßen sichere Geldanlage bildet es damit eine soziale Alternative auf dem Wohnungsmarkt. Diese Ziele überträgt das *Ackersyndikat* auf die Landwirtschaft: Höfe sollen selbstorganisiert, dezentral und solidarisch finanziert dauerhaft dem Markt entzogen und als kollektiver Besitz, sogenannte Commons, gesichert werden. Dazu werden landwirtschaftliche Immobilien gekauft oder über außerfamiliäre Hofübergaben übernommen. Die Pächter*innen werden dann quasi ihre eigenen Verpächter*innen, um auf den Höfen günstig zu leben und unbefristet und selbstbestimmt wirtschaften zu können. Gunter Kramp, 52, Berater für gemeinschaftsgetragene Unternehmen, ist Mitbegründer der *Solidarischen Landwirtschaft (SoLaWi) Marburg* und im Vorstand des *Ackersyndikats*, die Gärtnerin Maria Wahle, 37, lebt mit einer Gruppe in einer alten Mühle in Dorndorf-Steudnitz bei Jena – im ersten Hofprojekt, das offiziell in das *Ackersyndikat* aufgenommen wurde. Hier erzählen beide von der Idee und Umsetzung des *Ackersyndikats* – aber auch den Herausforderungen.

Wie unterscheidet sich das *Ackersyndikat* von dem herkömmlichen System aus Erben, Verkaufen und Verpachten?

Gunter Kramp: Man muss sich das so vorstellen: Im *Ackersyndikat* gehört sich eine Immobilie quasi selbst. Sie wird aber von allen Nutzer*innen gemeinsam verwaltet, also hat niemand von ihnen daran Eigentum,

aber alle sind Mitglied in einem Hofverein. Der Hofverein ist Eigentümer der Immobilie. Über gegenseitige Mitgliedschaften ist dieser Verein mit dem *Ackersyndikat e.V.* verknüpft. Das *Ackersyndikat* hat als sogenanntes Wächtermitglied besondere Rechte im Hofverein. Bei Alltagsentscheidungen ist es nicht stimmberechtigt. Das heißt, die Nutzer*innen können wie Eigentümer*innen alltägliche Sachen entscheiden. Da redet ihnen niemand rein, auch das *Ackersyndikat* in der Regel nicht...

Maria Wahle: ...es sei denn, bei einer drohenden Re-Privatisierung. Falls wir irgendwann mal unseren Hof an unsere Kinder vererben möchten oder auf die Idee kämen, ihn auf dem Immobilienmarkt zu verschern, würde sich das *Ackersyndikat* dagegenstellen. Und dazu ist es dann auch berechtigt, denn bei Verkauf von Immobilien oder Satzungsänderungen muss das *Ackersyndikat* gefragt werden. Die Fläche soll ja auch dann weiterhin ökologisch betrieben werden, wenn wir nicht mehr da sind. Dann würde es halt ein anderes Kollektiv geben, so bleibt der Hof entprivatisiert.

War es schwierig, einen geeigneten Hof zu finden?

Wahle: Schon, ja. Wir hatten zu dritt schon vorher eine solidarische Landwirtschaft in Erfurt betrieben. Dort war einfach kein Hof zu bekommen, auf dem Wohn- und Landfläche zusammenlagen. Wir mussten dann recht weit gestreut suchen. Dabei schauten wir, wo es in Zukunft einigermaßen aushaltbare klimatische Verhältnisse geben würde und wo es eine gute Nahverkehrsanbindung gibt. Und dann stießen wir auf die alte Mühle hier, zu der ungefähr 0,75 Hektar freies Land gehören. Da leben wir seit März 2022 und und betreiben seit 2023 eine Solidarische Gemüsegiertneret. Auch Obstbäume gibt es schon auf dem Grundstück. Es sollen noch mehr werden.

Inwieweit bietet das *Ackersyndikat* ein sinnvolles Gegenmodell zu herkömmlichen Besitzverhältnissen in der Landwirtschaft?

Kramp: Indem wir uns im *Ackersyndikat* erst einmal fragen: Wie ist überhaupt unser Zugang zu Land? Unsere Antwort darauf ist, dass Land keine Ware, kein Eigentum sein soll. Sondern es soll denen gehören, die es gerade nutzen. Die etwas schaffen wollen, weil sie daran glauben – und nicht, weil sie einfach das Geld haben oder ihnen der Hof übertragen wurde. Eigentums- und Gewinnlogiken treiben immer auch massiv Umweltzerstörungen voran.

Derzeit gibt es etwa 20 Projekte, die für das *Ackersyndikat* infrage kommen. Glauben Sie, dass es schnell mehr werden?

Kramp: Ja, denn wir zeigen, dass es auch anders geht als mit Privateigentum. Das ist besonders gut geeignet für alle Höfe, die gemeinschaftlich bewirtschaftet werden und auch einen direkten Kontakt zu den Verbraucher*innen haben. Besonders viel Transformationspotenzial liegt dabei in der Kombination des *Ackersyndikats* als Eigentumsform mit Solidarischer Landwirtschaft. Sogenannter bewusster Konsum scheitert normalerweise schon daran, dass ich im Supermarkt letztlich gar nichts über ein Produkt erfahre. Wo kommt es wirklich her, wer hat es unter welchen Bedingungen hergestellt, was bedeutet überhaupt biozertifiziert, was diese ganzen Siegel? Daher braucht es nicht nur beim Hofeigentum, sondern auch beim Vertrieb der Produkte neue Wege. Ob das SoLaWi, Direktvermarktung, Erzeuger-Verbraucher-Genossenschaften oder anderes ist. All das geht auch auf *Ackersyndikat*-Höfen.

Wie sieht das Näherrücken von Produzent*innen und Abnehmer*innen konkret aus?

Wahle: Die Menschen, die sich bei uns beteiligen wollen, zahlen für mindestens ein Jahr monatliche Beiträge und erhalten dafür im Gegenzug frisches, regionales und saisonales Gemüse, in manchen anderen SoLaWis auch Getreide oder tierische Produkte. Die regelmäßigen Zahlungen reduzieren Einflüsse von Preisschwankungen und Ertragsrisiken – und sie können mitentscheiden, was wir anbauen. Am Anfang der Saison gibt es dann eine sogenannte Bierrunde, dann kann jede*r Interesse bekunden und seine Anteile erwerben. Wir geben einen Richtwert vor, der für uns kostendeckend ist, zum Beispiel 120 Euro im Monat – und die Menschen bieten dann mehr oder weniger, je nach ihren finanziellen Möglichkeiten.

Kramp: Wir formulieren es so, dass die Menschen nicht für die einzelnen Lebensmittel bezahlen, sondern für den gesamten Betrieb, und damit quasi auch ideell Mitbäuer*innen sind. Jede*r soll das geben, was er geben kann und die Ernte wird aufgeteilt. Es gibt dann sogenannte Depots, zum Beispiel in der nächsten Gemeinde oder auf dem jeweiligen Hof. Aber die Idee ist natürlich nicht, dass alle wöchentlich in ihren privaten Pkw angefahren kommen, um sich das Gemüse abzuholen.

Was motiviert Besitzer*innen, ihren Hof an das *Ackersyndikat* zu übergeben?

Kramp: Dass ihr Lebenswerk auf sinnhafte Weise weitergeführt wird. Dafür erhalten sie zum Beispiel ihren Anteil als monatliche Rente ausbezahlt – und sie können sicher sein, dass ihr Hof auf eine nachhaltige, sozial gerechte Weise weitergeführt wird. Das *Ackersyndikat* kann dabei die Unverkäuflichkeit und die Art der Bewirtschaftung auf Dauer stiftungsartig sichern.

Auf die Gefahr hin, spießig zu klingen: Die Entscheidungsprozesse in einem Kollektiv stellt man sich mitunter anstrengend vor. Wie empfinden Sie das im Zusammenleben?

Wahle: Das Gute an Selbstorganisation ist natürlich, dass wir viele Gestaltungsmöglichkeiten haben – wir sind alle aus der Stadt hergezogen, da mussten wir uns in unserer neuen Land-WG selbst erst einmal Wohn- und Arbeitsstrukturen schaffen. Wir wurden von Anfang an sehr herzlich und offen von den Menschen hier im Dorf aufgenommen, aber müssen uns trotzdem noch eingrooven, weil alles neu ist. So eine Selbstverwaltung ist natürlich zeitaufwändig, allein wegen der Buchhaltung, aber zum Beispiel auch wegen der Organisation der Sanierung. Grundsätzlich gibt es immer viel zu besprechen und eigentlich immer zu wenig Zeit für alles.

Aber es lohnt sich?

Wahle: Und wie! Es fühlt sich einfach großartig an, dass wir jetzt Land haben, das uns niemand einfach aus Pachtgründen wieder wegnehmen kann. Die Arbeit, die wir hier hereinstecken, um die Böden fruchtbarer zu machen, wird nicht irgendwann umsonst gewesen sein.

Dabei muss aber nicht zwingend Bio-Landwirtschaft sein, oder? Das müssen Sie mir erklären.

Kramp: Manche Formen kleinbäuerlicher Landwirtschaft können ökologischer sein als eine Biofarm, die fast schon industrialisiert ist. Wo auf tausenden von Hektar weitgehend Monokulturen angebaut werden, nur um Kosten zu senken. Zumindest für eine Übergangszeit sind wir offen, einen Betrieb zu unterstützen, der klein und vielfältig ist und dadurch eine vielfältige Kulturlandschaft unterstützt, selbst wenn er noch nicht das offizielle Bio-Siegel hat. Bei SoLaWi braucht es eine Bio-Zertifizierung

nicht unbedingt, denn die Verbraucher*innen sind ja mit ›ihrem‹ Hof besser vertraut als die jährliche Biokontrolle.

Wahle: Ich denke, dass sich Menschen, die so gar nichts mit nachhaltiger Landwirtschaft am Hut haben, eher nicht zu uns stoßen. Vielleicht an dieser Stelle aber noch mal ein Appell an ältere Menschen, die einen Hof haben, aber nicht wissen, wohin damit: Sie müssen den nicht an irgendjemand verkaufen, der ihren Acker weiter verpachtet oder ohne Rücksicht auf Verluste maximal gewinnorientiert bewirtschaftet. Nehmen Sie sich lieber die Zeit und suchen Sie nach jemandem, der Ihr Lebenswerk auf sinnvolle Weise weiterführt.

Das Ackersyndikat wird getragen von den Menschen auf den Höfen und vielen bundesweit verteilten Aktiven. Sie treffen sich regelmäßig online und immer mal wieder Live auf einem der Höfe.



Paul David Rollmann

Gründer und kreativer Kopf von *Airbag Craftworks*, einem Design- und Modelabel aus Kleestadt.

airbagcraftworks.com